

Interpretation 2 Das Ende vom Lied (Kaléko)

In dem Gedicht „Das Ende vom Lied“ von Mascha Kaléko, die von 1907 bis 1975 lebte, sehnt sich das lyrische Ich nach einer bereits vergangenen Liebe. Es schwärmt erst davon, sucht dann nach möglichen Erklärungen für das Ende bzw. Aufhören der Liebe und gelangt erst am Ende des Gedichtes zu der Einsicht, dass es für alles, was dies betrifft, endgültig zu spät ist. Als Interpretationshypothese erscheint mir denkbar: Die Autorin Mascha Kaleko möchte mit diesem Gedicht aussagen, dass wir Menschen immer erst dann sehen, dass eine Liebe oder Partnerschaft zum Scheitern verurteilt bzw. zu Ende ist, wenn es keine Möglichkeit der Rettung mehr gibt.

Schon in der ersten der insgesamt fünf Strophen kann man durch den Gebrauch des Konjunktivs erkennen, dass es sich hier um Wünsche des lyrischen Ichs handelt, die nicht realisierbar sind. Es wiegt sich voller Sehnsucht und Wehmut in Erinnerungen der längst vergangenen Liebe. Gerade in den Versen eins und drei kommt dies sehr stark zum Ausdruck, was durch den fast identischen Wortlaut dieser beiden Verse „Ich sah/ hört dich gern noch einmal...“ formal bekräftigt wird. Auch der Vergleich „wie vor Jahren“ bzw. „wie vorher“ und das Enjambement von Vers eins zu zwei tragen hierzu bei. Das lyrische Ich wünscht sich, dass gewesene Dinge sich noch einmal wiederholen, weiß aber innerlich, dass es dafür schon zu spät ist, was wiederum in Vers zwei „Jetzt kann ich es nicht mehr“ deutlich wird.

Dass die Autorin in Vers vier die eigentlichen Gegensätze der Wörter „herrlich“ und „fremd“ kombiniert, könnte darauf hindeuten, dass die Liebe des lyrischen Ichs und seines Partners kaputt ging, weil der so genannte Trott eintrat, der sich wiederum in dem regelmäßigen fünfhebigen Jambus widerspiegeln könnte, der ebenfalls regelmäßig in dem ersten und letzten Vers jeder Strophe am Ende eine überzählige Senkung aufweist. Zudem fällt auf, dass der erste und letzte Vers jeder Strophe mit einer weiblichen Kadenz und die beiden mittleren Verse jeder Strophe mit einer männlichen Kadenz enden, was eine Parallele zu dem durchgängigen Reimschema des umarmenden Reimes aufweist. Dies könnte darauf verweisen, dass die Frau den Mann in der Beziehung zu sehr einengte bzw. bedrängte, was letztlich zur Trennung geführt haben könnte.¹

Die Trauer, die Wehmut und die Sehnsucht des lyrischen Ichs nach der Vergangenheit werden auch in dem häufig auftretenden Wort „wieder“) Vers fünf, neun, elf und siebzehn) sehr klar. Die Sehnsucht besteht darin, dass sich das lyrische Ich wieder nach Zuneigung und Aufmerksamkeit sehnt, die es früher schon am Anfang der Liebe von seinem Partner bekommen hat (vgl. Vers fünf bis acht)

Ab der dritten Strophe treten unreine Reime, wie zum Beispiel „sehnen - Tränen“ oder „versteht - spät“ auf, denn ab hier muss das lyrische Ich auch an weniger schöne Augenblicke in der Partnerschaft denken, wie zum Beispiel an Situationen, in denen es geweint hat oder betrübt gewesen ist - eben an unharmonische Momente. Außerdem tritt das Adjektiv „dumm“ in Zusammenhang mit „dummen Tränen“ (Vers zwölf) auf, das jenen Eindruck der Sinnlosigkeit solch unharmonischer Momente bekräftigen soll.²

Der Ausruf des lyrischen Ichs in Vers 13 „Das alles ist vorbei... Es ist zum Lachen!“ stellt den Übergang der Gedanken des Ichs von den Erinnerungen zu möglichen Erklärungen für das Ende der Liebe dar. Hier und in Vers 14 wendet es sich (vielleicht) ratlos und Hilfe suchend an den Leser. Es stellt sich die Frage, an wem denn nun das

Scheitern gelegen hat, am lyrischen Ich, an seinem Partner oder vielleicht an keinem von beiden, sondern am Schicksal, das bewirkt hat, dass sich die beiden auseinander geliebt haben.

Doch schon in Vers 17, d.h. am Anfang der fünften Strophe, tritt erneut das Wort „wieder“ in das Augen des Lesers. Das lyrische Ich versinkt wieder in Erinnerung an frühere Zeiten. Dann weist es aber in Vers 18 auch noch darauf hin, dass es Worte gebe, die man nur verstünde, wenn man liebt. Wenn man diese Aussage zurück bezieht, erklärt sich, warum die Liebe der beiden nicht bestehen konnte, den beide haben die Signale der Bedrohung ihrer Liebe nicht hören können, weil beide sich schon nicht mehr so geliebt haben, dass sie die Chance gehabt hätten, einander zuzuhören und damit ihre Liebe zu retten. Und in Vers 19 kommt schließlich die Einsicht des lyrischen Ichs zur Aussprache: Es lässt sich nichts mehr ändern oder bewirken. Es ist dafür endgültig zu spät! ³ Und das Unbarmherzige des Wortes „gewesen“, wie es das lyrische Ich in Vers 20 nennt, ist das Endgültige, nicht mehr Änderbare, das knallharte Gesicht der Vergangenheit, bei dem einem plötzlich keine Chance mehr bleibt etwas, was man getan hat, zu verbessern oder anders zu machen. Man wird gezwungen, alles, was man tut, in dem Augenblick des uns genau richtig zu machen, denn es könnte Auswirkungen auf die Zukunft haben und dann gibt es kein Zurück mehr.

Meine anfangs aufgestellte Interpretationshypothese zeigt sich aber bestätigt: Man muss das Leben und auch die Liebe - die, wenn man nicht aufpasst, so schnell vorbei ist wie ein Lied (vergleiche: Überschrift „Das Ende vom Lied“) - vorwärts leben, kann es aber nur rückwärts verstehen und es erst dann beurteilen.

Christiane Thie © Kl. 11 GBE 2003

Lehrerkommentar:

- 1 Schöner Versuch, die Formsituation des Gedichts für die Deutung zu nutzen!
- 2 Zudem wird deutlich, dass hier an ein weibliches Rollen-Ich als Sprecher zu denken ist.
- 3 Beobachtbar ist noch: Das Resümee erfolgt ohne Schuldzuweisung.

Ihre zweistündige Klausur realisiert den geforderten Interpretationsaufbau. Die ergiebige Deutungshypothese wird in der Analyse durch genaue Textarbeit (auch auf dem Arbeitsblatt erkennbar) bestätigt. Die Interpretation ist schlüssig; die sprachliche Präsentation überzeugt. Eine schöne Leistung, Christiane. Sehr gut!

Lyrikschadchen: Dichter - Schüler